



Erscheint Mittwoch und Samstag

Obwaldner Volksfreund.

Abonnementspreis:
Für die Schweiz: jährlich Fr. 5.50,
halbjährlich Fr. 2.80; Post-Abonnement
20 Cts. Zuschlag.

Infektionspreis:
Für Obwalden die einspaltige Petitzeile
10 Cts., für auswärtige 17 Cts. Wiederholungen Rabatt.

Inferrate nehmen für uns alle Annoncen-Expeditionen entgegen.

Louis Ghisli, Sarnen. — Telephon Nr. 32.
Druck und Expedition:

Siebentundvierzigster Jahrgang

Nr. 1

Sarnen, Mittwoch 3. Januar 1917.

Hiermit machen wir allen werten Abonnenten des Obw. Volksfreund die Mitteilung, daß nach dem 10. Januar

die Nachnahmen für den Abonnementsbetrag pro 1917 durch die Post eingezogen werden.

Wir ersuchen daher die verehrten Abonnenten in ihrem eigenen Interesse, die Nachnahme beim ersten Vorweisen einzuweisen, damit kein Unterbruch im Zusenden d. Blattes erfolgen muß. Die Expedition.

* * Das neue Jahr

hat seinen Lauf begonnen. Die Brust erfüllt von heißen Wünschen, haben wir es begrüßt. Der Wunsch, der alle Herzen bewegte und auf allen Lippen schwebte, heißt: Friede. Nach Frieden seufzt und ruft die ganze Menschheit. Wird das neue Jahr der Welt den Frieden bringen und wie weit muß es in seinem Laufe voranschreiten, bis die Friedenssehnsucht der Völker erfüllt wird? Das ist die bange Frage, mit welcher die Völker Europas das Jahr 1917 angetreten haben. Glück wünscht man sich immer zur Jahreswende. Aber das Wort Glück birgt in sich einen sehr mannigfaltigen und verschiedenartigen Inhalt. Der Eine betrachtet das und ein Anderer betrachtet jenes als sein Glück. Nicht selten kommt es vor, daß die Wünsche der Menschen einander geradezu widersprechen und doch wünscht ein Jeder sich selbst und seinen Nebenmenschen nur Glück. Aber jetzt waltet kaum ein solcher Widerspruch unter den Neujahrswünschen. „Friede!“ Das ist der Inbegriff aller Wünsche. Es ist dies aber auch die Hoffnung, welche sich für ungezählte Millionen von Menschen an das neue Jahr knüpft. Wie schrecklich wäre es, wenn man jetzt beim Beginn des Jahres denken müßte, der Schloßter werde wieder da sein, ohne daß es Friede geworden sei. Wenn der Krieg noch fortgesetzt wird, so werden sich Trümmer auf Trümmer häufen. Massengräber werden sich an Massengräber reihen. Was bedeuten die Seuchen, welche im Altertum und im Mittelalter aufgetreten sind, gegenüber dem gegenwärtigen Weltkrieg? Kommen die Opfer, welche Pest und Cholera sich unter den Menschen aussuchen, auch nur in Betracht gegenüber den Riesenschlachten der modernen Kriegsgeschichte? Seit den Zeiten der Sündflut ist überhaupt nie mehr eine solch' umfassende Katastrophe über die Menschheit hereingebrochen wie der dermalige Weltkrieg. Eine wilde Zerstörungswut scheint sich der Völker bemächtigt zu haben.

Wird das eine Freude sein und ein Jubel, wenn einmal der elektrische Draht durch die Länder und die Meere die Kunde trägt: „Friede!“ Millionen und Mil-

tionen Menschen werden den Tag segnen, an welchem der Kanonendonner verstummen und das Schwert in die Scheide gesteckt wird. Gewiß zielt das Sehnen der Völker nach dem Frieden und an dem Tage, an welchem diese Sehnsucht gestillt wird, ist ein fürchterlicher eiserner Druck hinweggenommen, der jetzt auf der Menschheit lastet. Alle Welt wird aufatmen. Aber ein Paradies wird unsere Erde auch dann nicht sein. Darauf muß man sich gefaßt machen, daß dem Frieden unter den Staaten gewaltige Kämpfe innerhalb der Staaten folgen werden. Wer soll die enorme Schuldenlast tragen und abtragen? Kann der wirtschaftliche Aufschwung bewirkt werden, ohne daß vorher gewaltige Interessenkämpfe zur Entscheidung kommen? Die Arbeiterwelt und die breiten Massen des Volkes werden ihre ganze gigantische Kraft einsetzen, um wenigstens tatsächlich die Herrschaft an sich zu reißen oder sich den ersten Platz an der Sonne zu sichern. Es ist kaum anzunehmen, daß der Faden der innern und äußern Politik in den einzelnen Staaten da wieder angeknüpft werde, wo er beim Kriegsausbruch abgeschnitten wurde. Glaubt denn auch Jemand im Ernst, der Weltkrieg werde vorübergehen, ohne eine Neugestaltung der staatsrechtlichen, der politischen, der wirtschaftlichen und der sozialen Verhältnisse im Innern der Staaten im Gefolge zu haben?

Wir haben drei Jahre hinter uns, welche für den Gang der Weltgeschichte von einer epochenmachenden Bedeutung sind. Das begonnene Jahr wird vielleicht weniger blutig, aber kaum weniger bedeutungsvoll sich gestalten. Wenn der Weltkrieg, ungeachtet der jüngsten Friedenskundgebungen, fortgesetzt wird, was wir in diesem Augenblicke annehmen müssen, so wird die Kriegsführung allerdings eine schonungslose und eine mörderische sein; aber es erscheint uns doch als ausgeschlossen, daß ein solcher, mit einer geradezu vulkanischen Gewalt geführter Vernichtungskampf von einer langen Dauer sein kann. Wir glauben denn doch, daß der Tag unumgänglich ferne sein könne, an welchem bei allen Völkern Europas die Einsicht aufzudämmern beginnt, daß ihnen eine edlere Aufgabe und Bestimmung geworden sei, als sich wechselseitig zu zerfleischen und dadurch zu bewirken, daß die europäische Kultur den Amerikanern und den Wiaten das Feld räumen und diese die Herrschaft über die zivilisierte Welt auf beiden Hemisphären an sich reißen.

Dieses Zeitungsblatt trägt die Jahrzahl 1917 an seiner Stirn. Welches wird die Weltlage sein und wie werden die Nachrichten lauten, welche die erste Nummer des Jahrganges 1918 in die Welt hinaus trägt? Wer trägt es, darüber in Prophezeiungen sich zu ergötzen? — Unser Neujahrsgruß gilt zunächst unserem lieben obwaldnerischen Heimatlande und unserm schweizerischen Vaterlande. Möge ihnen Glück und Wohlfahrt im kommenden Jahre beschieden sein! Vor Allem aus wünschen wir ihnen, daß eine gnädige Vorsehung sie davor bewahren möge, in den fürchterlichen Strudel der kriegerischen Welt ereignisse hineingerissen zu werden. Mitten in der gegenwärtigen, so unsäglich düstern Zeit ist es der einzige Sonnenstrahl, der am Neujahrsmorgen den politischen

Horizont erhellte, daß wir doch mit Zuversicht darauf hoffen dürfen, es werde die wilde Furie des Krieges ihren verheerenden Lauf nicht auch noch über die gesegneten Gefilde unseres Vaterlandes nehmen. Möge es bald wieder Friede werden unter den Völkern Europas! Dann können auch wir Schweizer wieder ruhig und emsig unserer Arbeit nachgehen. Der Landmann kann seinen Acker bestellen, ohne daß er fürchten muß, seine Saaten von dem Massenschritt der Truppen und von den Hufen der Pferde zertreten zu sehen. Handel und Gewerbelebe werden wieder zu einer raschen und hoffnungsvollen Blüte gelangen. Die Segnungen des Friedens werden, sobald derselbe einmal zur Tatsache geworden ist, nicht zögern, überall lohnende Tätigkeit und fruchtbaren Erfolg zu erzeugen. Gewiß wird es noch manchen Strauß und Hader abgeben, welcher unter den Eidgenossen ausgefochten werden muß; aber man wird sich doch stets erinnern, daß es Eidgenossen sind, welche sich gegenüber stehen. Dieser Gedanke wird an manch' einem heißen Tage dem Kampfe seine schärfste Spitze abbrechen. Es wird der Schweiz unvergessen bleiben, daß sie alles aufgeboten hat, um die Wunden des Krieges zu heilen. Mitten in einem Völkerringen, wie die Welt es noch nie gesehen hat, hat sich unser Vaterland der ihm von der Vorsehung zugeteilten Mission als würdig gezeigt und auch als fähig ausgewiesen, um diese Mission zu erfüllen. Dieses große Liebeswerk möge für das neue Jahr Gottes Schutz und Segen herabziehen auf Land und Volk der Eidgenossen!

Die Kriegslage.

Es ist heute an Neujahr wohl am Platze eine kurze Rundschau über die Kriegsergebnisse des verfloffenen Jahres zu machen. Wir stehen zwischen zwei Kriegsjahren, wie sie die Welt noch nie gesehen hat. In ein Blutmeer versinkt die Sonne des Jahres 1916, und blutig rot flammt das Frühlicht am Morgenhimmel des Jahres 1917 empor.

In entsetzlicher Einfachheit und Größe liegen die Welt ereignisse des abgelaufenen Jahres hinter uns, leicht überblickbar: Krieg und wieder Krieg, eine unerhörte Kette mörderischer, riesenhafter Dauerschlachten, und alles übrige Geschehen gravitierte um dieses ununterbrochene Vernichtungswerk: Gewaltige Kriegsrüstungen, schwere Kriegsvorgänge, wachsende Kriegsteuerung, widerstreitende Kriegssympathien, und je zu Anfang und zu Ende trügerische Luftspiegelungen schöner Friedenspalmen.

Im ersten Monat brach der Kleinstaat Montenegro unter dem Eroberertritt der Mittelmächte zusammen. Einige Tage wogte sich die Welt in der Hoffnung auf den ersten Sonderfrieden. Aber Herrscher und Regierung der Schwarzen Berge zogen gleich Serbien die Flucht und Verkennung der Uebergabe vor. Weiter ging der Todesreigen.

Am 21. Februar brach der deutsche Ansturm gegen das feste Verdun los, um der in Aussicht gestellten

Kleines Feuilleton.

Die Entstehung des „Mätteliseppi“.

(Von Heinrich Federer.)

In Sachteln lebte wirklich und lebhaft das Mätteliseppi, exakt wie es im Buche steht, und wob seine Seide und spann mächtig Welt- und Kirchengeschichte und Dorf und Kindheit und alle großen Fragen unserer kleinen Seelen darein.

Vor zwölf Jahren habe ich diese unvergeßliche Figur in einer Novelle behandeln wollen, und damals entstanden die Kapitel in der Webstube und im Pfarregamen (9., 15., 19. Kapitel) in einem mehr humoristischen Fadenschlag. Ich legte jedoch den unbefriedigenden Entwurf in die Schublade. Aber im Herbst 1915, im Süden und im Heimweh nach den Buchen und Nespeln und Herzlichkeiten meines lieben Nordens, nahm ich die Papiere wieder vor und arbeitete sie nun zu einem ... ach freilich so dicken! ... Romane aus. Und doch habe ich dabei ein spukhaftes Sonntagsgeschichtlein des Mätteliseppi, „Der Käsbalzi“, eine Karfreitagfeier und das

stürmische Auf und Ab einer Landesgemeinde, wo die Hundesteuer und ein beschränkendes Tanzgesetz das Volk aufwühlten, der Abmagerung und planmäßigen Zielstrebigkeit des Buches zuliebe auslassen müssen. In die Schicksale des Ländleins und besonders der Spichtigerfamilie ist nun das Mätteliseppi so verflochten und hält den Faden so stramm in der Faust, daß ich statt des ersten Titels „Die Spichtiger“ lieber seinen klassischen Namen „Das Mätteliseppi“ setzte. Es stört die Einheit der Erzählung keineswegs, stärkt sie eher und gleicht in seiner rauhen und massiven Gewalt einem Berge, in dessen wechselndem Schatten sich eine kleine Menschheit und Menschheitsgeschichte entwickelt und bald behindert, bald gehoben ans ordentliche Ziel gelangt.

So hat es denn wirklich ein solches Mätteliseppi gegeben? Seinen Webstuhl und harten Flachschittel, seinen langen Stecken, sein Unterrichtsgenie und seinen mörderischen Kleiderkasten als Kressel? Seine Helgen und Mären? wie? ... Ich antworte: all das auf den letzten Tupp! Viele hundert Obwaldner werden euch das mit einem aus Respekt und Schalkheit gemischten Lächeln bestätigen und noch reichlich glossieren können. Und auf dem Friedhof in Sachteln findest du die Horat und Molin und Herri und Tonoli, indessen der damalige Helfer Lu-

dwig noch heute, im Silber von fünfundsiebzig Jahren, als geistliche Spitze des Kantons tapfer seines Amtes waltet. Und jene Käsbpredigt des weit über die Schweiz hinaus berühmten Kommissari von Cuve ist auch historisch. Und das Bruderklausen- und Alexiuspiel ebenfalls. Von all den vielen Knaben und Mädchen, dem seltsamen Josef Tonoli zum Beispiel, der kalten eiteln Orla, dem kühnen, wilden Herri und dem glücklichen von Nar bis zum Trunzbub hinauf und zur Botin Trunz selber und den Spichtigerleuten als den Hauptpersonen des Romanes, von all dem ist keine Faser eitle Phantasie dabei. Sie alle sind genau so in Fleisch und Blut und starken Knochen an mir vorbeigegangen. Ich habe nur Namen geändert und Derlichkeiten verschoben. Viele leben noch, die meisten ruhen.

Soll ich sagen, ob auch die tiefen Leiden und Zweifel und seelischen Erhebungen im Buche historisch sind? Da erlasset mir das Wort. Das sollet ihr sagen, die ihr das Buch lest!

Hoffentlich sieht niemand in diesem Geplauder eine Brählerei oder Eitelkeit des Erzählers. Nur wer die Erde seiner Kindheit so gut kennt und so warm liebt wie ich, weiß auch, wie tief er mit seinem Buche unter dem Vorbilde zurückblieb.